

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Dieter Richter**  
**Schlaraffenland**

Geschichte einer populären Utopie

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

## Inhalt

---

Vorwort	9
WÜNSCHE UND WIRKLICHKEITEN	11
1. Cucania, Schlauraffenland. Die Sprache der Namen	12
2. Wunderland und Goldenes Zeitalter, Totenreich und Paradies. Zur Vorgeschichte Schlaraffenlands	17
3. Schlaraffenland als historische Szenerie	25
4. Reise über die imaginäre Grenze	26
5. Eßbare Welt	30
6. Triumph des Bauches	30
7. Schenke- Ordnung, Automatismus der Produktion	36
8. Lob der faulen Haut. Kaufen ohne Geld	39
9. Jeder ein Graf. Gleichheit im Überfluß	42
10. Frauen und Männer	44
11. Der Jungbrunnen, die Alten	49
12. Die Welt auf dem Kopf	51
13. »Sie hatten unter der Erde eine wunderliche Behausung, welche sie Paradies nannten ...«. Schlaraffenland und die Neuen Welten der Ketzer	53
14. »Ihr sollt nichts mitnehmen auf euren Weg.« Schlaraffenland und das franziskanische Armutsideal	58
15. Aus der Neuen Welt. Reisemythos Schlaraffenland	61
16. Schlaraffenland und die Kultur des Karneval	70
17. Der König des Landes	76
18. Cuccagna Napoletana. Schlaraffenland als neapolitanisches »Volksfest«	79
19. Schlemmerparadies, Dolce vita, Genuß im Séparée	86
20. »Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen ...«. Moralisierungstendenzen, spirituelle Deutung und das bürgerliche Verdikt über Schlaraffia	90
21. Von der populären Utopie zum Kindermärchen. Die neuen Schlaraffenländer der Kinderkultur	94

## GESCHICHTEN UND BILDER

*Wunschland*

1. Ego sum abbas cucaniensis  
Ich bin der Schlaraffische Abt (Carmina Burana, 13. Jh.) 129
2. Fabliau vom Land Coquaigne (Frankreich, 13. Jh.) 130
3. Weit im Meer, westlich von Spanien (Irland, 14. Jh.) 135
4. Wie der Bauer Campriano zwei Kaufleute prellte (Italien, um 1500) 141
5. Capitel, welches vom Sein einer neuen Welt erzählt, die im Meer Oceanus gefunden (Italien, 16. Jh.) 144
6. Ein abentheurisch Lied in dem Roten Zwinger Thon von dem Schlauraffenlande, seltzam Schwenck, lustig zu hören (Fliegendes Blatt, 16. Jh.) 149
7. Ein schöns new gebachens und wolgeschmackes Honigsüsses Liede von dem aller besten Landt so auff Erden ligt (Fliegendes Blatt, 17. Jh.) 152
8. Wie Pantagrueil beim Wohnsitz Herrn Gasters, des ersten Meisters aller Künste landete (François Rabelais, 1552) 159
9. Der Himmel hängt voll Geigen (»Des Knaben Wunderhorn«, 1806) 166
10. Die Vision des Mac Conn Glinne (Irland, 19. Jh.) 168
11. Zwei faule Burschen im Luilekkerland (Niederlande, 20. Jh.) 174
12. Luilekkerland gibt es noch (Friesland, 20. Jh.) 176

*Lügenland*

13. Aus der Affenzeit (14. Jh.) 181
14. Das Märchen vom Schlauraffenland (Brüder Grimm, 1815) 183
15. Die aufständischen Bauern machen in dem eroberten Heilbronn »Verkehrte Welt« (Aus dem Bauernkrieg, April 1525) 184
16. Das neu Schlauraffenland (Fliegendes Blatt, 17. Jh.) 186
17. Des Teufels Brauspruch (Clemens Brentano, 1808) 193
18. Länder auf der anderen Seite der Welt (Katalonien, 1918) 194

*Narrenland*

19. Das Schluraffenschiff (Sebastian Brant, 1494) 203
20. Predigt über die Schluchraffen Narren (Geiler von Kaisersberg/  
Johannes Pauli, 1520) 204

21. Die Welt ist umbkehrt (Predigtmärlein, 1700)	207
22. Von dem Königreich Marcolfi oder dem so genannten Bauren-Paradeis (um 1650)	209
23. Schlauraffen- sive Schlaraffenland. Kleine Lexikothek	214
24. Drei stichhaltige Einwände gegen das Schlaraffenland (Johann Wolfgang von Goethe)	218

### *Neapolitanisches Volksfest*

25. Das Hungerjahr 1764 (Vincenzo Florio)	219
26. Juliette oder die königliche Lust der Cuccagna (Marquis de Sade, 1797)	221

### *Kinderland*

27. Martin Luther an seinen Sohn Hänschen (1530)	225
28. Kinder-Predigt (»Des Knaben Wunderhorn«, 1808)	227
29. Maries Reise ins Zuckerwarenland (E.T.A. Hoffmann, 1816)	228
30. Vom Schlaraffenlande (Heinrich Hoffmann von Fallersleben, 1853)	232

## BILDERSAAL

Verzeichnis bildlicher Darstellungen (Deutschland – Niederlande – Frankreich – Italien – Cuccagna Napoletana)	234
---	-----

# Wünsche und Wirklichkeiten

---

*Schluraffen narren: die inen kein ander end und selikeit setzen dan dise welt.*

(Keiserspergs Narenschiff, so er gepredigt hat zu strasbourg in der hohen stift 1498, Straßburg 1520, S. CCXV)

*Erffurt, vom 21. Julii ...*

*Zu Löbichen bey Halle wird seither etlichen Tage aus einem Berge Mehl gegraben, welches, als ob es von einem Maulwurff heraus geworffen werde, anzusehen; da man es unter das Roken-Mehl mischet, wird es sehr schön Brodt, und von vielen armen Leuten mit Freuden genossen, und auch hinzu gefüget, daß es denen wolhabenden und Reichen nicht gerichte. Man hat von dem Brodt, so daraus gebacken worden, so wol anhero als [nach] Leipzig und andere benachbarte Oerter geschickt, so daß an dessen Warheit nicht zu zweiffeln, dennoch ist gleichwohl schwer, ein beständiges Judicium darüber zu fällen.*

(Relations-Courier, Hamburg 1684, Nr. 62, S. 7)

*Und selbst wo Revolutionen gelungen waren, zeigten sich in der Regel die Bedrücker mehr ausgewechselt als abgeschafft. Ein Ende der Not: das klang durch unwahrscheinlich lange Zeit gar nicht normal, sondern war ein Märchen; nur als Wachtraum trat es in den Gesichtskreis.*

(Ernst Bloch: Freiheit und Ordnung, Abriß der Sozial-Utopien, Berlin 1947, S. 13.)

## 1. *Cucania*, Schlaraffenland. Die Sprache der Namen

Daß einem *die gebratenen Tauben nicht in den Mund fliegen*, ist sprichwörtlich verbreitete Redensart in ganz Europa.<sup>1</sup> Was so laut beschrieben wird, scheint nicht selbstverständlich zu sein: Die Volkswisheit moralisiert gegen jene, die seit alters von Reisen in ein Land erzählen, wo es anders zugeht und wo auch *wer nicht arbeitet doch essen soll*: Schlaraffenland.

Daß dieses ein Land sei, wo üppig getafelt und reichlich gebechert wird: diese Vorstellung hat sich bis heute am ehesten erhalten. Dabei hat Schlaraffenland, verstanden als *Schlemmer-Paradies*, schon wesentliche Dimensionen verloren: Zum Beispiel daß Essen und Trinken in schlaraffischer Landschaft als *öffentliche* Ereignisse stattfanden und daß es die Hungerleider waren und nicht nur die Reichen, die hier satt werden konnten. Daneben ist Schlaraffenland in der älteren volksliterarischen Überlieferung Europas nicht nur das »nahrhafteste Märchen des Volkes« (Ernst Bloch)<sup>2</sup>; es ist, weit über das Land des freien Essens und Trinkens hinaus, radikales Wunschbild einer den bestehenden Zuständen entgegengesetzten Welt. Hier herrschen ein neues Verhältnis zur Natur, eine neue Ökonomie, eine neue Moral; und auch der Lebensquell fließt in Schlaraffenland.

Bevor wir die Topographie dieses Landes vom *Guten Leben* (so nennt es ein italienisches Bänkellied aus dem frühen 16. Jahrhundert<sup>3</sup>) näher betrachten, seien zunächst seine *Namen* vorgestellt; sie erzählen, wie viele geographische Namen, bereits ein Stück von der Geschichte der Entdeckung dieses Landes.

Die romanischen Bezeichnungen des Wunschlandes: französisch *Coquaine* oder *Cocagne*, italienisch *Cuccagna* etc., verweisen auf ein mittellateinisches \**Cucania*, das, von der Wortendung her, sich deutlich als fabulöser Ländername zu erkennen gibt (in Analogie zu *Germania* etc. gebildet). Was er indes wortgeschichtlich bedeutet, bleibt rätselhaft, ist zumindest nicht mit Eindeutigkeit zu klären.<sup>4</sup> Seit den Brüdern Grimm wird das Wort am häufigsten von einem Stamm abgeleitet, der in verschiedenen Sprachen als Bezeichnung für ein Süßgebäck weiterlebte.<sup>5</sup> *Cucania* wäre danach also das *Kuchen-* oder das *süße Land*. Andere Autoren bringen das Wort mit französisch *coquin* »Narr« zusammen<sup>6</sup>, *Cucania* hieße dann also soviel wie *Narrenland*. Darüber hinaus berührt sich das Wort lautlich mit *coquina*, »Küche«, so daß sich im Sprachgebrauch auch Assoziationen zu

diesem Bereich einstellen mochten. Das lateinisch-deutsche Trinklied der *Carmina Burana* aus dem Kreis der gelehrten fahrenden Gesellen setzt das Wort schon als bekannt voraus.<sup>7</sup> Die älteste Beschreibung des Landes finden wir im altfranzösischen *Fabliau de Coquaigne*.<sup>8</sup>

Die Vermutung liegt nahe, daß mit dem Wort<sup>9</sup> auch die Sache meridionalen – französischen oder italienischen – Ursprungs ist. Dafür spricht auch, daß sich romanische Wortformen für das populäre Utopia zunächst auch in germanischen Sprachen finden, bevor sie dort von lokalen Bezeichnungen verdrängt werden. So erzählt der altenglische Text des 14. Jahrhunderts vom *land of Cokaygne*<sup>10</sup>, – erst später tritt im Englischen *Lubberland* an die Stelle<sup>11</sup> – und ein mittelniederländisches Gedicht des 15. Jahrhunderts berichtet vom *lant van Cockaengen* oder *Cockaynyen*<sup>12</sup> – später setzt sich dagegen *Luilekkerland* als niederländischer Terminus durch. Zur Vermutung des mittelmittelmeerischen Ursprungs der Cucania-Utopie würde auch passen, daß die Geschichte vieler Bildmotive hierher weist (griechisch-römische und altorientalisch-jüdische »Wunderland«-Vorstellungen).

Im Spanischen heißt das Land *tierra de Jauja*<sup>13</sup>, und *vivir* oder *estar en Jauja*; »in Jauja leben« sagt man noch heute sprichwörtlich im Spanischen. Hier hat das Wort eine andere Dimension: es verbindet sich ähnlich wie *Eldorado* mit dem Kolonialmythos des 16. Jahrhunderts:

Von dem reichen peruanischen *Jauja*-Tal mit seiner ehemals blühenden indianischen Kultur berichtete der Kolonialchronist Cieza de León 1553.<sup>14</sup> Mit den typischen Zügen des Schlaraffenlandes, wo »die Männer für das Schlafen bezahlt« und »die Männer, die arbeiten wollen, gepeitscht werden«, erscheint die *tierra de Jauja* dann erstmals in einem Schwank von Lope de Rueda von 1567. Um den Hunger geht es in diesem Stück, und zwei Gauner erzählen einem Dörfler:

»Schau, in dem Land von Jauja gibt es einen Honigfluß und neben ihm fließt ein anderer aus Milch und zwischen den beiden Flüssen gibt es einen Brunnen, aus dem Butter und Schichtkäse in den Honigfluß hineinfließen, und es scheint, als ob sie sagen würden: ›Eßt uns! Eßt uns!‹ . . . In dem Land von Jauja gibt es einige Bäume, deren Stämme aus Schinken bestehen, die Blätter sind aus Blätterteig und die Früchte dieser Bäume sind Krapfen, die in den Honigfluß fallen, und sie sagen: ›Kaut mich! Kaut mich!‹ . . . Und in Jauja gibt es Hähnchen, Hähne, Rebhühner, Hasen, Turteltauben, die auf einem dreihundert Fuß langen Feuer gebraten werden . . .«<sup>15</sup>

Aber indem die beiden Hungerleider dem leichtgläubigen törichten Mendrugo dies und anderes vom Jauja erzählen, wollen sie ihn nur ablenken und am Ende haben sie ihm den Topf leer gegessen, den er seiner Frau ins Gefängnis bringen wollte. Ähnlich wie schon in Boccaccios *Decamerone*<sup>16</sup>, der ältesten italienischen Cuccagna-Beschreibung, ähnlich auch wie im italienischen Lied vom schlauen Campriano<sup>17</sup>, wird die Erzählung hier benutzt, um jemanden hereinzulegen: Wer an Schlaraffenland glaubt, ist ein Gimpel! *Xauxar-se* heißt im Katalanischen *sich über einen lustig machen*, und vielleicht (so eine andere Etymologie) geht das spanische *Jauja* – dann also etwa in der Bedeutung *Lügenland* – auch auf dieses katalanische Wort zurück<sup>18</sup> und überlagert sich erst später mit umlaufenden Nachrichten über das reiche abgelegene Andental.

Die merkwürdig schillernde Bedeutung dieses Landesnamens, die Vermischung von »süßem Leben«, »Narrenland« und »Lügendeschichte«, das Ineinander auch von Utopischem, Groteskem und Schwankhaftem ist charakteristisch für *Cucania*. Auch in dem deutschen Landesnamen, wengleich etymologisch eindeutig, fallen ähnliche Bedeutungs-Mischungen auf:

Im Deutschen setzt sich eine dem französischen *Cocagne* entsprechende, also aus dem Mittellateinischen abgeleitete Bezeichnung für das populäre Wunschland nicht durch. Zwar taucht schon im 13. Jahrhundert ein Mal das eingedeutschte Adjektiv *kokanisch* (für »phantastisch«) auf<sup>19</sup> und *Cocagne* gehört, als Fremdwort, zum Beispiel noch zu Goethes Wortschatz<sup>20</sup>. Aber die romanische Bildung bleibt im Deutschen doch ohne Relevanz. Das liegt nicht nur daran, daß sie den germanischen Sprachen etymologisch fremd ist. Mit *Schlaraffenland* mischen sich in die genußvolle Schilderung des Landes der Trägen und der Genießer deutlicher Züge der bürgerlich-frühauflärerischen Moral-Satire.

*Schlaraffenland*<sup>21</sup> ist, von der Wortbildung her, das Land *der Schlaraffen*. Zugrunde liegt ein mittelhochdeutsches Verbum *slûren*, *slûderen*, dessen Verwandte sich in mundartlichem *schludern*, *schlurig*, *Schluri* erhalten haben. Aus der Verbindung von *slûr* mit dem Namen des komischen verachteten Tieres<sup>22</sup> entstand gegen Ende des Mittelalters *slûraffe*, *slûderaffe*, daraus *Schlauraff*, in der Bedeutung »Faulenzer, Nichtsteuer, üppig lebender Müßiggänger«. In diesem Sinne definiert es, moralisierend, noch Johann Christoph Adelung in seinem Wörterbuch

von 1780: *Schlaraffe: eine Person, welche ihr Leben in einem hohen Grade des trägen Müßigganges zubringet, welche sich einer wollüstigen und üppigen Muße widmet; in welchem Verstande es noch hin und wieder üblich ist, und von beyden Geschlechtern gebraucht wird*<sup>23</sup>.

Mundartlich haben sich das Wort und verwandte Bildungen noch erhalten, bezeichnen dort oft wenig Schmeichelhaftes. Im Elsaß und in Schwaben ist der *Schlaraff* ein *einfältiger, fauler Mensch*<sup>24</sup>, im Rheinischen sagt man zu einer häßlichen Visage *Schlaraffengesicht*<sup>25</sup>, und *Schlaraffel* ist im Bayrischen, wie in anderen oberdeutschen Mundarten, Schimpfwort für ein *häßliches altes Weib*<sup>26</sup>.

Seinen eigentlichen Ursprung hat das Wort wahrscheinlich in der *Kultur des Karneval*, und hier hat es sich mundartlich noch lange erhalten: *Schlaraff* lebte im Elsaß und in Schwaben in der Bedeutung »Faschingsmaske« weiter.<sup>27</sup> In den oberdeutschen Fastnachtsspielen des 15. Jahrhunderts begegnet dann der *Schlaraff* wiederholt in Ketten »sprechender Namen« für einen jener gewalttätigen, ungeschlachten, lüsternen Gesellen, die es immer mit dem Fressen und Saufen, mit dem Dreck und mit der Liebe haben.

In einem der Spiele stellt der Ausrufer diese Gesellen zu Beginn seinem Publikum vor, bevor sie dann der Reihe nach derbe sexuelle Späße zum besten geben:

»Ir herren, erschreckt nit ob den gesten  
Und kert uns unser sach zum pesten,  
Wann mit geschrei wir offenbern  
Die hendel, damit wir uns dann neren [durchbringen],  
Als ir von uns wert horen gar.  
Gotz Speckuch, Tiltapp und Sutzelmar,  
Lullapp, Seutut und Studvol,  
Weidenstock, *Schlauraff* und Fleuchdenzol,  
Fiselmann, Lantschalk und der Feltrud,  
Seufridel, Pirnkunz und der tauft Jud,  
Schweinsor, Kalbseuter, Ginloffel und Eberzan,  
Tret her und laßt eur hendel verstan!<sup>28</sup>«

Auch in einer Kalenderparodie des Nürnberger Meistersingers Hans Folz, einer Art »verkehrtem Jahr«, 1480, erscheint der Name:

»Das erst new [= der 1. Neumond] wird an *Kuncz Schlauraffen* hochzeyt,  
zwen schrit von Fricz Sewdutton [= Saubrust] kelbertancz, zwo minuten jensit der arskerben.«<sup>29</sup>

Schlaraffen-Land nun ist die Heimat jener Fresser und Grobiane, wobei eine nähere Beschreibung in den Quellen des 15. Jahrhunderts nicht zu finden ist. In Heinrich Wittenwilers komischem Versepos »Der Ring« (um 1410) wird von einem großen Fresser erzählt, der an einer Gräte erstickt:

»Also fuor do Farindwand  
Da hin gen Schläuraffen land  
Mit seiner sel: daz was ir fuog [Recht];  
Den leib man in den Neker trug.«<sup>30</sup>

*Schlaraffenland* meint hier also wahrscheinlich eine Art Fresser-Himmel. Als »bessere Heimat« der Schlauraffen gilt dieses Land auch in einem Fasnachtsspiel, wo sieben Gesellen ihrem bisherigen lockeren Treiben (scherzhaft) abschwören:

»Hört ir iemanz [jemand], der nach uns frag,  
Der vint uns zwischen Wien und Prag  
Bei ainander in der *Schlauraffen lant*,  
In der stat Pomperlörel genant;  
Da werden wir alle gar schön empfangen,  
Da port [bohrt] man di ers [Ärsche] mit deichselstangen.«<sup>31</sup>

Schon sehr früh haben *Schlauraff* und *Schlauraffenland* im Deutschen allerdings auch einen deutlich herablassenden verächtlichen Nebensinn bekommen, und wie so oft wäre auch hier eine »authentische« Volkskultur erst hinter ihrer intellektuell-literarischen Inszenierung zu suchen. Denn die Sprache der Unterschichten ist uns ja nicht unmittelbar erhalten, auch wenn sie von der herrschenden Kultur in der Renaissance teilweise aufgenommen wurde. In der volkstümelnden Sprache der gelehrten Bürger, der Prediger und Satiriker der Zeit um 1500 ist *Schlauraff* der Töpel und Wildling, über den die »feinen Leute« sich lustieren (und von dessen Triebhaftigkeit sie doch heimlich angezogen werden!) Anders als die Bewohner der romanischen *Cucania* zeigen die des deutschen *Schlaraffenlandes* und des niederländischen *Luilekkerlandes* häufiger derb-grobianische Züge:

»Ein Furtz gilt einen Binger haller [Heller]  
Drey gröltzer [Rülpser] einen Jochims Thaler ...«,

das ist die Währung in Hans Sachs' *Schlauraffen Landt* (1530)<sup>32</sup>. Und auf einem niederländischen Stich des 17. Jahrhunderts sieht man einen der *Leuyaarts* (Faulenzer) mit heruntergelassener Hose neben einem abgesetzten Haufen, darunter die Verse:

»Doch pfui! Des Faulpelz' wahres Wesen,  
Kann man von diesem Bild ablesen:  
Das kommt von der Schlampamperei  
Und ist doch wirklich Sauerei.«<sup>33</sup>

Und stärker als mit *Cucania* verbindet sich in den Ländern des protestantischen Nordens mit ihrer früher entwickelten Arbeitsideologie der (durch die Wortbildung erleichterte) moralische Tadel des Schlaraffenwesens.

Der abschätzigen und moralisierenden Tendenz in der Rede von *Schlaraffia* (vgl. dazu Kapitel 20) hat dabei neben Hans Sachs' Gedicht vor allem Sebastian Brants weit verbreitetes »Narrenschiff« (1494) Vorschub geleistet, dessen Spuren sich in der schlaraffischen Tradition Deutschlands, der Niederlande und Englands immer wieder finden<sup>34</sup>. *Schluraffen landt* ist hier die Fata Morgana einer gottlosen und unweisen Schar von Narren, die am Ende kläglich Schiffbruch erleiden.

## 2. *Wunderland und Goldenes Zeitalter, Totenreich und Paradies. Zur Vorgeschichte Schlaraffenlands*

Schlaraffenland als Land des Überflusses und des seligen Wohllebens hat eine lange Vorgeschichte.

1. Von *weit entfernten Wunderländern* an den Grenzen der bekannten Welt wurde unter den seefahrenden Griechen früh erzählt. Von selber biete dort die Erde den Menschen ihre Gaben, in Frieden und ohne Krankheit lebten sie – wie zum Beispiel in dem sagenhaften Meropis, jenseits des Okeanos, von dem Theopomp aus Chios (4. Jh. v. Chr.) berichtet<sup>1</sup>. In der alten attischen Komödie haben sich fragmentarisch Anspielungen auf solche Geschichten erhalten, wobei hier schon ironische Töne einzufließen scheinen<sup>2</sup>: Von einem Land kulinarischen Wohllebens in einem zukünftigen »Perserreich« (dem Land sagenhaften Reichtums) erzählt ein Passus aus den »Persern« des Pherekrates (um 420 v. Chr.)<sup>3</sup>; vom künftigen Fabelland der Tiere, wo man keine Sklaven brauche, weil einem die Dinge von selber in die Hand kämen, berichtet ein Fragment aus den »Tieren« des Krates (vor 424)<sup>4</sup>.

Im philosophischen Diskurs erscheint das *Wunderland*-Motiv in Platons kurzem Bericht von der *Insel Atlantis*, einst jenseits der

Säulen des Herkules im Okeanos gelegen<sup>5</sup>. Mit fabulösen Elementen bunt und bizarr ausgeschmückt lebten Wunderland-Berichte dann vor allem in griechischen Reiseerzählungen und geographischen Werken weiter (hier spielt der äußerste Osten, das Wunderland Indien, eine große Rolle)<sup>6</sup> und kamen über den spätgriechischen Alexanderroman und seine zahlreichen volkssprachlichen Bearbeitungen in die Nationalliteraturen des Mittelalters<sup>7</sup>.

2. Die Wunderland-Geschichten haben sich nicht selten mit dem Mythos vom *Goldenen Zeitalter* vermischt. Utopia erschien hier nicht, wie in den Reiseberichten, in geographischer, sondern in *historischer* Dimension: als verllorener paradiesischer Urzustand der Menschheit.

»Jene lebten, als Kronos im Himmel herrschte als König,  
Und sie lebten dahin wie Götter ohne Betrübniß,  
Fern von Mühen und Leid, und ihnen nahte kein schlimmes  
Alter, und immer regten sie gleich die Hände und Füße,  
Freuten sich an Gelagen, und ledig jeglichen Übels  
Starben sie, übermannt vom Schlaf, und alles Gewünschte  
Hatten sie. Frucht bescherte die nahrungsspendende Erde  
Immer von selbst, unendlich und vielfach. Ganz nach Gefallen  
Schufen sie ruhig ihr Werk und waren in Fülle gesegnet,  
Reich an Herden und Vieh, geliebt von den seligen Göttern«.

So beschreibt Hesiod (8./7. Jh.)<sup>8</sup> den goldenen Urzustand der Menschen unter der glücklichen Herrschaft des Kronos (Saturn), des Vaters von Zeus. Schon bunter mit Motiven ausgestattet, die sich später in Schlaraffenland wiederfinden, malt ein griechisches Komödienfragment (um 430 v. Chr.) die sagenhafte Urzeit:

»Jeder Gießbach schäumte von Wein und das Brot und die Semmeln lagen im  
Rangstreit  
Vor den Mäulern der Menschen und flehten sie an, man möge sie gnädig  
verschlingen,  
Denn die weißesten liebten doch alle! Hinein in die Häuser spazierten  
die Fische  
Und brien sich selber und legten sich hin auf den Tisch. Doch den Sitzen  
entlang, da  
Ergoß sich ein Strom fetter Suppe und wälzt' die gesottenen Stücke des  
Rindfleisches ...«<sup>9</sup>.

Der Mythos von der Goldenen Urzeit ist nicht nur in der griechisch-römischen Überlieferung verbreitet; er findet sich auch in

Erzählungen außereuropäischer Kulturen<sup>10</sup>. Die Zusammenhänge dieses Mythos mit dem Schlaraffenland-Stoff sind auffallend; Camporesi sieht in Schlaraffenland »gleichsam eine plebejische Version des aristokratischen ›Goldenen Zeitalters‹«<sup>11</sup>.

Bei der Frage nach den »Traditionslinien« zwischen antiker und mittelalterlicher Überlieferung<sup>12</sup> des Mythos vom Goldenen Zeitalter ist an Vergils 4. Eclogie zu denken, die im Mittelalter als messianische Christus-Prophezeiung gedeutet wurde<sup>13</sup>. Hier wird der alte Mythos vom Saturnischen Zeitalter in die Zukunft projiziert und wird, im Rahmen einer Huldigung an Augustus, zum utopischen Bild eines politischen Messianismus: Von neuem steige mit der Geburt des Knaben im kommenden Augusteischen Zeitalter die ehemalige Goldene Weltzeit auf, wo die Ziegen von selber ihre Milch bieten, der Weinstock ohne Pflege gedeiht, aus Eichen Honig quillt, am Ende gar die Lämmer schon gefärbte Wolle tragen und so weder Ackerbau noch Seehandel mehr getrieben werden müssten, denn *omnis feret omnia tellus*, »die Erde wird überall alles tragen«<sup>14</sup>.

Die Vorstellung vom Wiederaufsteigen des Uralten im Kommen wird zu einem der meist verbreiteten Muster der politischen Utopien bis in die Neuzeit hinein.

3. Auch antike Vorstellungen vom *Totenreich* trugen, wenn gleich nicht einheitlich, die Züge eines alternativen Lebens ohne Mühe, Krankheit und Leid.

»... Dort wandeln die Menschen  
Leicht durch das Leben. Nicht Regen, nicht Schnee,  
nicht Winter von Dauer – Zephyros läßt allezeit seine  
Hellen Winde dort wehen ...«

heißt es in der ältesten Darstellung in der Odyssee (IV, 565–67) über die Gefilde Elysions (und auch dieser Zug von der Abwesenheit jahreszeitlicher Unbilden findet sich später in Schlaraffenland wieder.)<sup>15</sup>

In einem Komödienfragment des Pherekrates trägt das Totenreich schon den Charakter späterer »Eßlandschaften«:

»Da zogen murmelnd Flüsse mit schwarzer Suppe längs  
Der Stadtquartiere, andere führten Weizenbrot ...«,

so beginnt der Bericht einer Frau von einer Hadesfahrt.<sup>16</sup> Die jenseitige Welt hat dabei möglicherweise – so Vladimir

Propp in seinem Buch über die historischen Wurzeln der Zauber-  
 märchen – diesen Charakter einer Welt des Überflusses und  
 der Nicht-Tätigkeit erst auf einer jüngeren Stufe der Mensch-  
 heitsentwicklung angenommen. Die historisch ältere Vorstel-  
 lung sei die einer *produktiven* Jenseitswelt (wo z. B. die Jäger  
 ihre Tätigkeit fortsetzten, jedoch kein Mangel an Wild herrsche);  
 erst seitdem die menschliche Arbeit beim Übergang zur Klassen-  
 gesellschaft den Charakter der bedrückenden Zwangsarbeit an-  
 genommen habe, werde das Jenseits kompensatorisch als nahr-  
 hafte Welt der Nicht-Tätigkeit vorgestellt.<sup>17</sup> (Man wünscht sich  
 nach dem Tod die »ewige Ruhe«, nicht die »ewige Arbeit«).  
 Zahlreiche antike Vorstellungen von Wunderländern, Goldener  
 Zeit und Totenreich vermischen sich in jenem fabulösen Reise-  
 bericht von der *Insel der Seligen*, den Lukian von Samosata (um  
 120–185) in seinen »Wahren Geschichten«<sup>18</sup> gegeben hat.  
 Der Reiseerzähler findet das Totenland unter der Herrschaft des  
 Rhadamanthys im Okeanos jenseits der *Säulen des Herkules*,  
 also jener ehemals beinahe »magischen« Westgrenze der bekann-  
 ten Welt.<sup>19</sup> Von Wohlgerüchen, sanften Lüften und Musik um-  
 schmeichelt, leben dort die Heroen in steter Dämmerung und  
 ewigem Frühling, ohne älter zu werden als sie zum Zeitpunkt ih-  
 res Todes beim Betreten der Insel waren. Zwölf Mal im Jahr tra-  
 gen die Reben, auf den Ähren wächst Brot, die Flüsse strömen  
 von Wein und Honig. Die Frauen und die schönen Knaben sind  
 allen gemein, man tafelt begleitet von Musik, Gesang und Ho-  
 merrezitationen.<sup>20</sup>

Einzelne Elemente dieser Beschreibung finden sich in späteren  
 schlaraffischen Texten und Bildern wieder. Dennoch ist die *Insel  
 der Seligen* in ihrer literarischen Form nicht Schlaraffenland. Die  
 Freuden dieses Utopia sind zwar nicht spiritueller Natur, sie tra-  
 gen aber doch eher den Charakter eines »gehobenen Wohlle-  
 bens«; auch der Besucher der Insel genießt vor allem das Ver-  
 gnügen, die Heroen der antiken Mythologie und Geschichte  
 persönlich befragen zu dürfen. »Was für eine Ursache er gehabt  
 habe«, wird Homer gefragt, »sein Gedicht gerade mit dem  
 Worte ›Zorn‹ (menis) anzufangen? Seine Antwort war: es sei ihm  
 eben just auf die Zunge gekommen, ohne daß er sich lange dar-  
 über bedacht habe.«<sup>21</sup> Das ist Spott auf die Beckmessereien der  
 antiken (Homer-)Philologen, die hinter allem einen Sinn suchen  
 – und dies: die breit entfaltete parodistische Auseinandersetzung  
 mit antiker Philologie, Philosophie und Mythologie steht im